

Es ist uns!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **17 (1891)**

Heft 15

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-429811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Bundesversammlung.

Originalbericht unseres Spezialberichterstatters.



Geehrte Redaktion!

„Bericht über die interessante Woche!“ So lautet Ihr telegraphisches Verlangen an mich.

Ich muß gestehen, diese Anforderung machte mich so außerordentlich zwirbelig, daß sich in mir die Meinung schon bedenklich zu befestigen anfang, ich sei selbst Mitglied einer unierer Kammern.

Glücklich riß mich Hr. Pythou aus diesem Wahn, indem er mir zurief: „Kommen Sie in den Nationalrath, da wird's interessant!“

„Interessant! Wirklich? Dann

gut, das ist mein Fall, ich komme. Aber sagen Sie mir gefl., mein Verehrtester, was ist denn Besonders los?“

„Mon Dieu, das wissen Sie nicht? Ich will's Ihnen sagen: in Zürich sagt man dem Schlezmarkt, in Bern Chachelmärt, in Basel — na, das thut ja Nichts zur Sache, ich meine nur, es handle sich um die Erledigung von Differenzgeschäften —“

„In welchen das Geschäft erledigt wird und die Differenzen bleiben,“ fügte ich unterbrechend bei.

„Sehr richtig,“ lächelte er bedeutungsvoll, „also Börtentag, wenn Sie wollen. Aber zutreffend sind diese Bezeichnungen doch noch nicht. Es ist mehr etwas Ausgleichendes —“

„Uebereinkommen, wortloser Kontrakt, farbloser Kompromiß?“

„Bah, wie magst du deine Rednerei nur gleich so hitzig übertreiben,“ hustete Hr. Pythou, sinnend stehen bleibend. Ich sah, wie ihm einige Gedanken durch den Kopf fuhren. Er unterbrückte dieselben aber rechtzeitig, wie die liberalen Kreise, so daß sie das erlösende Wort nicht fanden. Dann fuhr er fort:

„Sehen Sie, unsere zusammengewürfelte Landesrepräsentanz führt stets zu solchen merkwürdig verschlungenen Situationen und im Grunde genommen, wäre es eigentlich besser, wir hätten statt dem Nationalrath noch einen zweiten Ständerath. Ein großes Rad und ein kleines Rad passen nie zusammen —“

„Doch, doch, bei den Bicycles!“

„Ja, aber da sitzt die treibende und leitende Kraft drauf, während es dann hier umgekehrt sein müßte —“

„Müßte? Halt, Sie geben zu, was ich andeutete. Sie sind meiner Meinung, der Bundesrath spiele zu viel Solo!“

„Bewahr' mich der Himmel davor, Sie sind ganz auf dem Holzwege. Treten Sie ein, da finden Sie vielleicht die nöthige Aufklärung.“

Wir waren im Nationalrathsaal. Das gedämpfte Oberlicht wurde durch die stark belehten Tribünen noch matter. Die Stimmung war eine eigenthümliche. Ein tiefer Ernst lag über den edel geschnittenen Ange Gesichtern der Landesväter, genau als gingen sie einer schweren Stunde entgegen. Verstohlen flogen Blicke hin und her und in einigen Mundwinkeln suchte es, wie Wetterleuchten.

Dieser Anblick war mir in der That neu. Die Herren saßen auffallend ruhig in ihren Sesseln. Die überschlagenen Beine, das Zurücksinken an die Lehne, waren Beweis: Urtheil abgeklärt, Ueberzeugung für die Abgabe der Stimme gewonnen! Einige wenige schrieben emsig; sie gedachten ihrer Päanaten: „Obichon ich eigentlich nicht dafür bin, so unterziehe ich mich doch dem Drucke der Verhältnisse, meine innigst geliebte Gattin. Sei so gut und kläre unsere nächsten Freunde hierüber auf.“ So lauteten einige Biletts, wie aus dem Krizeln der Federn zu hören war. Andere hinwieder unterzeichneten Verpflichtungsverträge, deren Sinn mir unverständlich war. Man hatte den Eindruck als ob über den Entwurf eines Schutz- und Truhbündnisses Konkurrenzarbeiten gemacht würden. Die Dichter der hohen Verammlung selber saßen in Träumen da; die meisten murmelten: „Sie müssen? daß Sie können, was Sie zu müssen eingesehen, hat mich mit schauernder Bewunderung durchdrungen.“ Pythou bedeutete mich, das beziehe sich auf Herrn Bundesrath Schenk und das japanesische Festspiel in Schwyz. Mir scheint, die Dichter thäten besser, etwas weniger am Patriotismus und an der nationalen Hebung der Künste herumzumörgeln; sie können ja doch Nichts. Was soll man denn da heben?

Plötzlich entstand ein lebhaftes Geräusch; wie ein Erdbeben ging es durch den Saal. Man hörte Nichts, als folgende kurze Sätze im bunten Gemisch: „Nicht wahr, wir können darauf rechnen. Zählen Sie darauf. Ein Mann, ein Wort. Meine Stimme gehört Ihnen, sofern Sie Ihr Versprechen halten. Was geht uns der Ständerath an. Sie können sicher sein, er legt leer ein. Gruppe für Gruppe. Wurst wider Wurst. Patriotische Pflicht. Nationales Selbstbewußtsein. Bundesstadt, Bundeskunst, Bundesstempel.“

Das schwirrte nur so durch einander.

Die Glocke des Präsidenten machte dem Geräusch plötzlich ein Ende. Sie klang scharf, schrill, bestimmt. Lautlose Stille. Dann verläßt der Präsident seinen Platz, steigt hinunter in den Saal, setzt sich zu den Stimmenden und — schreibt auf seinen Stimmzettel: „Zürich“.

Mein Führer zwinkerte mir zu; ich verließ den Saal

Im Hintergrunde hörte man eine Million Subvention an den Simplon bejubeln und im Ständerath seufzeten sie: „Wir mühen naemal drüber!“

Und im Nationalrath tuteten sie dasselbe.

Jetzt konnte ich Ihrem Wunsch, einen interessanten Bericht zu liefern, entsprechen. Adio!

Der Welfenfond.

Der Welfenfond im deutschen Reich, er bracht' so Manchem Segen,
So manchem armen Teufel gab er einen Gelderregen.
Durch ihn half Kanzler Bismarck einst Herrn Böttcher's Schwieger-
vater,
Er hatte stets ein gutes Herz, und was er konnt', das that er.

Ach ihr, die in der Ehe ihr durch Schwiegermütter leidet,
Wollt ihr ein dauernd häuslich Glück, um das euch Jeder neidet,
D bittet schleunigst in Berlin beim Welfenfond um Futter,
Hilft's bei dem Schwiegervater, hilft's auch bei der Schwiegermutter.

A.: „Sie wollen also doch jedes Verdienst hinsichtlich der Tuberkel-
frage absprechen?“

B.: „Durchaus nicht, ich gebe gern zu, daß er die Anregung zur
Erfindung der vielen neuen Heilmittel gegen die Tuberkulose gegeben hat.“

Es ist uns!

Es ist uns ganz dreibünderlich,
Auf einmal Krieg entzündend;
Es ist uns Ordnung mäckerlich
Und Lyncher-Gräuel rückerlich.
Es ist uns Ruhm erschmeckerlich,
Bewunderung erweckerlich,
In dicken Schulden trückerlich
Und wenig Geld verputzerlich,

Amerikaner mahnerlich
Und großen Sieg anbahnerlich.
Abruzzenartig stolckerlich,
Italiener dolckerlich.
Es ist uns gottvergesserlich,
Amerika verbesserlich,
So Meeres-Flotten fresserlich
Und Alles niedermeßerlich.

Entdeckungsreisen im Vaterland.

Luzern's Ultramontane malen den Himmel ultramarinblau, aber sie
wollen nicht zugeben, daß die Mineralfarben giftig sind.

Obichon in Freiburg keine Seidenindustrie getrieben wird, ist doch
die Schwarzfärberei sehr in Blüthe.

Wallis hat jeweilen die Führerschaft im Schweizerland übernommen,
wenn es auf das Matterhorn ging.

Brillenschlangen und Klapperschlangen gibt es keine im Schweizer-
lande, desto mehr klappernde Brillenträger.

Bankgründungen, neue zu den alten, sind ein längstgefühltes Be-
dürfnis für — beschneidende Beschneitene und christliche Gefinnungsge-
nosfen. Die Freiburgerrace ist mustergültig, nämlich das Rindvieh.

Einige centrale Kantone sind so schwarz, daß man auf Steintohlen
graben sollte, dann könnten sie einmal ihr Licht leuchten und ihre guten
Werke sehen lassen.

In der welschen Schweiz hat jeder Gamin eine Taschenuhr, und
doch wissen sie nie, wenn es Zeit heimzugehen.